

Anne
Nørdby

EIS.
KALT.
TOT.

Thriller

GMEINER



tough und unnahbar aussehen ließ. Beides war beabsichtigt, wusste Marit. Sie öffnete die Tür und trat hinaus, Kirsten folgte ihr.

»Oh, wow«, stieß sie hustend hervor, als die eiskalte Luft ihren Atem stocken ließ. Sie schlug den Kragen ihrer Jacke hoch und zog schnell die Handschuhe an.

»Brrr. Was für eine Saukälte.« Bibbernd hauchte Kirsten sich in die bloßen Hände.

»Immer noch besser als der ewige Regen.«

»Da hast du recht.« Kirsten stupste Marit mit dem Ellenbogen an. »Na, Sweetheart, soll ich noch mit zu dir kommen? Damit du zu Hause nicht so alleine bist?«

Marit musste an das verwaiste Hausboot denken und an das beklemmende Gefühl, das die seltsamen Geräusche am Morgen in ihr ausgelöst hatten. Trotzdem lehnte sie ab. »Danke, Kris. Ich schaffe das schon.« Sie schob ein neckisches Grinsen hinterher, weil sie genau wusste, was ihre Freundin mit ihrem Angebot eigentlich gemeint hatte, denn sie konnte es nicht lassen, sie hin und wieder scherzhaft anzubaggern.

»Sicher?« Kirsten ließ anzüglich ihre Brauen tanzen.

»Gaaanz sicher.« Tatsächlich herrschte in Marits Bett seit Monaten Flaute. Aber sie redete sich ein, dass das okay war. Ein wenig Abstinenz würde den Appetit bis zum nächsten Mal umso mehr anheizen ... wann immer das sein mochte.

»Na, ihr Süßen, habt ihr Feuer?«

Neben ihnen waren zwei junge Männer aufgetaucht. Beide grinsten dämlich.

»Alter, guck dir das an«, sagte der eine plötzlich und lachte dreckig, »die eine ist ein Albino!«

Unwillkürlich fuhr sich Marit durch ihre kurzen Haare. Sie hätte ihre Mütze aufsetzen sollen.

»He, zieht Leine, ihr Schwachköpfe!«, blaffte Kirsten die Typen an, die bestimmt 20 Jahre jünger waren als sie. Sie tru-

gen Käppis und Trainingshosen und glaubten, unheimlich cool zu wirken.

»Was bitchst du so rum, Alte? Ich hab nur gesagt, dass deine Freundin aussieht wie ein Albino. Mann, total der Freak. Geh mal ins Solarium, Schneefrau.« Wieder lachte er.

»Und ich sagte, macht 'ne Fliege!«

»Was willst du, Fotze?« Der größere der beiden wollte Kirsten am Arm packen, doch die wich geschickt aus, nahm den Typen in den Polizeigriff und drückte ihn gegen die kalte Hauswand. »Fass mich an, Freundchen, und ich breche dir sämtliche Finger – mehrfach!«, knurrte sie.

»Ey, spinnst du? Ich zeige dich bei der Polizei an!«, schrie der Typ.

»Kleine Info, du pisst gerade einer Polizeibeamtin ans Bein.«

Der Typ stieß abfällig Luft aus, hielt aber den Mund.

Kirsten ließ von ihm ab. »Verzieh dich bloß.«

Der Kerl rückte provokant sein Käppi zurecht und starrte sie hasserfüllt an. Unwillkürlich ballte Marit in ihrer Manteltasche ihre Hand zur Faust. Was, wenn der Typ zuschlug?

»Ihr Scheißterrorschlampen gehört mal so richtig durchgefickt!« Er hielt seinen Mittelfinger vor Kirstens Gesicht. Schnell drehte er sich um und zog mit seinem Kumpel ab.

Erleichtert atmete Marit aus, und Kirsten legte einen Arm um sie. »Das mit dem Albino tut mir leid. Was für Idioten!«

»Macht nichts. Das kenne ich ja.« Marit lächelte müde. Was sie sich im Laufe ihres Lebens schon alles hatte anhören müssen wegen ihres außergewöhnlichen Aussehens ... Dagegen war das eben harmlos gewesen.

»Soll ich dich nicht doch nach Hause bringen, Schatz? Ich meine, da ist dieser durchgeknallte Killer.«

»Nein, danke. Das ist wirklich lieb von dir, Kris. Aber ich nehme ein Taxi.«

»Nun gut, dann schlaf schön.« Kirsten drückte ihr einen Kuss

auf die Wange und stapfte mit großen Schritten davon. Dabei wirkte sie wie eine Kriegerin, unverwüstlich und selbstbewusst. Manchmal, so dachte Marit, wäre sie auch gerne so.

8. KAPITEL

Elias Kaspersen ärgerte sich. Es war kurz vor halb elf, als ihm und seiner Frau aufgefallen war, dass ihnen für ihren gemütlichen Samstagabend der Wein fehlte. Er hasste es, jetzt noch mal raus in die Kälte zu müssen, aber ohne einen guten Tropfen würde der Abend nur halb so schön verlaufen. Sie hatten ihre beiden Töchter ins Bett gebracht und es sich auf dem Sofa unter einer Decke aus Fuchsfell bequem gemacht. Im Ofen hatte einladend das Feuer geknistert, und Kaspersen war gerade dabei gewesen, Cecille den Träger ihres Tops über die Schulter zu streifen, da war ihm der verdammte Wein eingefallen. Der gehörte zum Ritual und durfte nicht fehlen. Also war er mit einem Seufzen aufgestanden und hatte sich angezogen.

Zum Glück lag der nächste Supermarkt nicht weit entfernt. Zähneklappernd bog Kaspersen um die Ecke und in eine der düsteren Seitenstraßen ein. Er zog sich den Mantelkragen enger um den Hals und fluchte. Die verdammte Kälte fraß an seinen Ohren und an seiner Stimmung. Er versuchte, an den bevor-

stehenden Abend zu denken, an das geheizte Wohnzimmer und den weichen Körper seiner Frau, wenn er sie hinüber ins Schlafzimmer tragen würde. Zufrieden stellte er fest, dass seine Lust nicht erloschen war.

Der Gehweg war mit Eis und Schnee bedeckt, Kaspersen musste aufpassen, nicht auszurutschen. Rings um ihn herum ragten die für dieses Viertel typischen fünfstöckigen Backsteinhäuser auf mit ihren erleuchteten Fenstern und finsternen Eingängen. Niemand war auf der Straße. Wer hielt sich schon bei dieser arktischen Kälte freiwillig draußen auf?

Kaspersen dachte wieder an seine Frau, die unter dem Fuchsfell auf ihn wartete. Mit ihren großen, glänzenden Augen und ihrer fast schüchternen Bereitwilligkeit. Cecille wusste genau, was ihn anmachte.

Ein plötzlicher Schlag in den Nacken erschreckte ihn zu Tode. Ehe er reagieren konnte, packte ihn eine Hand und stieß ihn in eine unbeleuchtete Toreinfahrt. Kaspersen geriet ins Stolpern, versuchte aber, auf den Beinen zu bleiben. Sein Herz klopfte heftig. Verdammt. Welcher Straßenräuber war bei diesem Scheißwetter unterwegs? Der Kerl hatte sie doch nicht alle.

Kaspersen gelang es, sich aufzurichten und umzudrehen. Vor ihm baute sich nicht nur eine Gestalt auf, sondern gleich drei. Da sie mit dem Rücken zum Licht der Laternen standen, konnte er ihre Gesichter nicht erkennen. Nur die Atemwolken, die in rhythmischen Abständen von ihren Mündern aufstiegen, als seien diese Typen riesige dampfende Kampfmaschinen. Scheiße! Was sollte das? Kaspersen wollte die Kerle gerade warnen, schließlich war er Anwalt und würde ihnen allen mächtig in den Arsch treten, sollten sie ihm auch nur ein Haar krümmen. Da trat die größte Gestalt auf ihn zu und schlug ihn ohne Vorwarnung. Zuerst war der Schmerz gar nicht so schlimm. Aber als der Kerl ihm seine Faust gegen den Kiefer rammte, fühlte

es sich an, als ob Knochen brächen. Kaspersen krümmte sich zusammen und Blut tropfte auf den gefrorenen Boden. Es war schwarz wie Teer. Ein Stöhnen drang aus seiner Kehle, zu mehr war er nicht fähig, weil ihm der Schmerz alle Sinne raubte. Fieberhaft überlegte er, was die Angreifer von ihm wollten. Seine Brieftasche konnte es nicht sein, sonst hätten sie sie ihm längst abgenommen.

Vorsichtig hob er den Kopf. Seine Sicht war verschwommen, weil ihm Tränen in die Augen schossen. Schemenhaft erkannte er, dass jetzt auch die beiden anderen Typen auf ihn zukamen. Ihre Schatten wurden größer, füllten sein Gesichtsfeld aus. Kaspersen wurde klar, dass dies womöglich seine letzte Nacht auf Erden war, und er wollte den Mund öffnen, um nach Hilfe zu schreien. Doch der Kerl, der ihm am nächsten stand, drückte ihm seine behandschuhte Faust in den Mund. Kaspersen riss die Augen auf, schmeckte Blut und Leder und noch etwas anderes. Die brennende Vorahnung von Gewalt, die gleich über ihn hereinbrechen würde.

Er spürte den nächsten Schlag als dumpfen Aufprall in seinem Unterleib, und dann war alles nur noch rot, weiß und schwarz, während die Kerle auf ihn eindroschen. Schon bald konnte er sich nicht länger auf den Beinen halten und sackte zusammen. Die drei Schläger setzten ihr Werk fort, prügelten und traten auf ihn ein. Immer und immer wieder. Die ganze Sache ging bizarr lautlos vonstatten. Keiner der Typen sagte ein Wort oder gab einen Laut von sich. Es schien, als wären sie stumm.

Das machte Kaspersen am meisten Angst. Diese absonderliche Stille, mit der die drei Kerle vorgingen. Ein Schuh landete in seinen Nieren, und Kaspersen gab ein ersticktes Keuchen von sich. Würden sie ihn töten?

Als er kurz vor der Bewusstlosigkeit stand, ließen sie von ihm ab. Als hätten sie ein Signal gehört, hoben sie ihre Köpfe, wie Hunde, die dem Ton einer Pfeife gehorchten.